

# Point ALPHA

## Der Point Alpha Newsletter

Nr. 1/ 2016

### Inhalt

#### Jahrhundertlang das Beinahe-Schlachtfeld

Eine Veranstaltung in der Gedenkstätte Point Alpha erinnert an die vergessene strategische Bedeutung im Jahrhundert vor dem Kalten Krieg. ... mehr auf Seite 1

#### Skulpturen-Kunstprojekt „Weg der Hoffnung“ am ehemaligen Todesstreifen

Buchvorstellung und Einladung ... mehr auf Seite 2

#### „Lauter kleine Unterdrückungseinheiten“

Lutz Rathenow spricht über seine frühen Erfahrungen mit der DDR-Staatssicherheit im neuen Aufsatzband der Point Alpha Stiftung „Freiheit und Würde. Reflexionen zum Weg der Hoffnung“ ... mehr auf Seite 3

#### Strahlend aktuell?

30 Jahre nach Tschernobyl – ein Stück sehr lange nachwirkender Zeitgeschichte in der Gedenkstätte Point Alpha. ... mehr auf Seite 4

#### Verschleppt! Verurteilt! Ermordet!

Mit einer emotionalen Abendveranstaltung erinnerte die Point Alpha Stiftung im Januar an die Hinrichtung Manfred Smolkas vor 56 Jahren. ... mehr auf Seite 6



## Editorial

Das Jahr 2016 ist nicht mehr ganz frisch, aber steht noch am Anfang. Auch bei uns ist die erste Veranstaltung schon gelaufen, die Hintergrundgeschichte dazu können Sie hier lesen, in unserem ersten Newsletter. Sie finden hier das, was Sie sicher auch erwarten: Informationen über uns, unsere Veranstaltungen und Publikationen. Darauf wollen wir uns konzentrieren, deshalb genug der Vorrede. Wir hoffen, Sie bleiben an uns interessiert.

### Jahrhundertlang das Beinahe-Schlachtfeld

**Eine Veranstaltung der Gedenkstätte Point Alpha erinnert an die vergessene strategische Bedeutung im Jahrhundert vor dem Kalten Krieg. Napoleon nutzte die Landschaft und 1866 wäre hier beinahe die große Schlacht neben Königgrätz geschlagen worden.**

Hört man heute die Bezeichnung „Fulda-Gap“, dann klingt sofort all die Schwere der Geschichte des 20. Jahrhunderts mit. Man denkt an die Pläne, mit denen sich die Großmächte in Ost und West darauf vorbereiteten, hier eine der ersten Schlachten eines Dritten Weltkriegs zu schlagen. Man sieht Sperranlagen, Todesstreifen und Wachtürme vor sich, errichtet, um die DDR-Bewohner im SED-Staat zu halten. Kaum einer denkt daran, dass schon weit vor dem Kaltem Krieg und der deutschen Teilung diese Lücke in den deutschen Mittelgebirgen geostrategisch für Machthaber und Militärs interessant war. Die Point Alpha Akademie widmet sich jetzt mit einer Veranstaltung einer Zeit, die normalerweise nicht zum Schwerpunkt ihrer Arbeit zählt, dem 19. Jahrhundert. Wie wichtig die später Fulda-Gap genannte Landschaft schon damals war, ist weitgehend in Vergessenheit geraten. Publiziert wird kaum etwas darüber, dabei ist es unglaublich spannend, zu erfahren, wie beispielsweise Napoleon die Straßenverbindung durch die Fuldaer Senke als Nachschub-Sicherungsriegel im Jahre 1806 nutzte oder wie ihm diese Landschaft 1813 als Rückzugs- und Rettungsstrecke nach der verlorenen Völkerschlacht von Leipzig diente.

Auch 1866 war die Gegend als Schlachtfeld schon eingeplant. Der preußisch-österreichische Krieg war schließlich auch ein deutsch-deutscher Krieg, geführt von den Verbündeten Österreichs im Deutschen Bund gegen die Preußen.

Die preußischen Truppen unter der Führung Moltkes wollten die besondere geografische Lage Fuldas an der alten Handelsstraße zwischen Frankfurt und Leipzig für einen raschen Vormarsch auf den Sitz des Bundestages in Frankfurt nutzen. Das brachte einen strategischen Vorteil gegenüber den getrennt operierenden süddeutschen Bundestruppen. So hätte neben Königgrätz in und um Fulda eine zweite, große Schlacht dieses Krieges geschlagen werden sollen, zu der es aber aufgrund fehlender Koordination unter den Einheiten der Bundestruppen nicht kam. Den preußischen Truppen, die genau am 3. Juli 1866 – dem Tag der Schlacht von Königgrätz – an dieser Front u.a. „bis Geysa, Buttlar und Rasdorf“ vorstießen, blieben beim weiteren Vormarsch die erwarteten größeren Kampfhandlungen erspart.

Sie haben Rückfragen zum Newsletter? Oder möchten Sie mit uns in Kontakt treten oder in unseren Veranstaltungsverteiler aufgenommen werden? Wir sind jederzeit gerne für Sie erreichbar unter [service@pointalpha.com](mailto:service@pointalpha.com) oder unter 036967-596425.

Schon 16 Jahre zuvor wäre das Fulda Gap Ort einer großen Schlacht zwischen Preußen und den Bundestruppen geworden, hätte nicht Preußen die Diplomatie bemüht und klein beigegeben. So wurde aus der Fast-Schlacht die verballhornte „Schimmel-Schlacht“ bei Bronnzell, bei der ein verwundeter Schimmel zum Symbol für die „preußische Schmach“, aber auch zum Symbol des Erstarkens Preußens im Dualismus zwischen Berlin und Wien im Deutschen Bund firmierte.

Dr. Alexander Jehn vom Geschichtsverein Fulda wird am Mittwoch, den 24. Februar, um 18:30 Uhr im Haus auf der Grenze in der Gedenkstätte Point Alpha im Rahmen eines Abendvortrags erläutern, wie die Region aufgrund der Lage im Herzen Deutschlands bereits im Jahrhundert vor dem Kalten Krieg durch ihre strategische Bedeutung geprägt wurde. Die Point Alpha Akademie lädt herzlich ein, mit Dr. Jehn einen bisher eher vernachlässigten Blick auf die Geschichte der Fuldaer Senke zu werfen.

Eine Anmeldung zum Abendvortrag ist nicht erforderlich. Der Eintritt ist frei!

### **Skulpturen-Kunstprojekt „Weg der Hoffnung“ am ehemaligen Todesstreifen**

#### **Eine Einladung zur Buchvorstellung**

Es ist auf den ersten Blick Kunst am ehemaligen Todesstreifen. Aber an diesem Ort handelt es sich natürlich nicht um irgendein Projekt irgendeines Künstlers. Der Bildhauer Dr. Ulrich Barnickel, in Weimar geboren, gelernter Schmied und auf der Burg Giebichenstein in Halle ausgebildet, hat selbst den Konflikt zwischen dem eigenen Freiheitsdrang dem eigenen Gewissen und den Schikanen und Zumutungen einer Diktatur durchlebt, bis zu seiner Ausreise aus der DDR 1984. Im Auftrag der Point Alpha Stiftung gestaltete er entlang des ehemaligen Todesstreifens, in einer Landschaft, die auch das „Land der offenen Fernen“ genannt wird, vierzehn monumentale Eisenskulpturen in Analogie zum christlichen Kreuzweg. Damit nimmt er zwar eine in dieser Gegend lange existierende Tradition auf, aber dem Besucher, der keinen Bezug zum christlichen Glauben hat, wird die religiöse Deutung keineswegs aufgedrängt. Vielmehr greifen die Skulpturen eine der großen universellen Erzählungen der Menschheitsgeschichte auf: Die Geschichte aller Menschen, die für ihre Überzeugungen eingetreten sind bis hin zum Einsatz ihrer Freiheit und ihres Lebens.

In den Stationstiteln wie „Willkür“, „Unterdrückung“, „Trost“, „Mit-Leid“ werden Verfolgung, Schmerz und Entbehrung ebenso sichtbar wie Zivilcourage, Haltung und Mut. Sie sollen verdeutlichen, dass es – unabhängig, ob wir dies christlich oder humanitär begründen – höhere Werte gibt als die, in deren Namen Menschen anderen Unrecht zufügen.

Ohne Frage lohnt es sich, die Skulpturen selbst aus nächster Nähe zu betrachten und ihre Botschaft zu erfahren. Inzwischen gibt es aber auch einen Bildband der alle 14 Skulpturen mit je einem Text eines Dichters, Sängers, Autoren, Journalisten, Pastors oder ehemaligen Politikers mit Gedanken zu einer Kreuzwegstation vorstellt. Unter den 14 Autoren sind Rainer Eppelmann, Stephan Krawczyk, Christine Lieberknecht, Miklós Németh, Utz Rachowski, Bernhard Vogel und Joachim Wanke.

Am 9. März wird der Band um 18:30 Uhr im Haus auf der Grenze vorgestellt. Im Rahmen der Buchvorstellung wird die Moderatorin der Veranstaltung, Dr. Ellen Überschär, Generalsekretärin des Deutschen Evangelischen Kirchentages und Vorsitzende des Beirats der Point Alpha Stiftung gemeinsam mit dem Künstler und Gestalter des "Wegs der Hoffnung", Dr. Ulrich Barnickel, und dem Altbischof des Bistums Erfurt, Dr. Joachim Wanke, über die Vielfalt der beigegebenen Texte und die Bedeutung des "Weges der Hoffnung" sprechen. Das Buch „Freiheit und Würde – Reflexionen zum Weg der Hoffnung“ ist seit Dezember im Online-Museumsshop der Point Alpha Stiftung (<http://pointalpha.com/gedenkstaette/museumsshop>) oder direkt im Shop der Buchhandlung '89 in der Gedenkstätte Point Alpha zum Preis von 19,95 zzgl. Porto erhältlich.

Der Eintritt zur Veranstaltung ist frei.

Als Leseprobe folgt hier ein Auszug aus dem Text von Lutz Rathenow:

### **„Lauter kleine Unterdrückungseinheiten“**

Meine Mutter wurde einmal von zwei Männern besucht und sprach mit ihnen allein im Wohnzimmer. Ich versuchte an der Tür zu horchen, es ging um den Nachbarn, ich verstand nichts Genaues. Das Gespräch war kurz. Als die Leute rausgingen, holte meine Mutter einen feuchten Lappen und wischte die Stühle gründlich ab. „Der Dreck, den die Stasi reinschleppt, muss weggemacht werden.“ Das Säubern als Gegenwehr gegen die Permanenz politischer Kontrolle.

So lernte ich nebenbei und eindrücklich, dass das MfS eine schmutzige Sache sei. Noch beim Abendbrot schimpfte sie auf die Männer und erklärte meinem Vater, dass sie denen nur Gutes über die Nachbarn gesagt hätte – die erste Lektion in punkto Staatssicherheit noch vor der Schule. Der Dreck, den die Stasi reinschleppt, muss weggemacht werden.

Meine Mutter blieb wütend auf die Männer, aber auch auf sich selbst und den Staat, der es ihr mit Rücksicht auf die Arbeit des Mannes (Direktor Stadtverkehr Jena) nicht erlaubte einfach „Ich rede nicht mit Ihnen!“ zu sagen. Dachte und glaubte sie und schimpfte dennoch ihre Scham weg, überhaupt mit ihnen gesprochen zu haben. War das eine Denunziation gewesen?

Sicher nicht. Hätte ihr verharmlosendes „Die Nachbarn sind ganz unauffällig, das Familienleben ist in Ordnung“ den Nachbarn schaden können? Das kommt auf die Situation an. Wenn eine Westreise (Verwandtenbesuch) geprüft werden sollte, dann hat die Info den Betroffenen sicher genutzt. Wäre einer für einen beruflichen Aufstieg politisch getestet worden, wäre die Unauffälligkeit nach außen eher karrierehemmend gewesen.

Die Stasi wollte in erster Linie keine Denunziationen, sondern brauchbare Informationen. Sie plante nicht alle zu unterdrücken, sondern so viele als möglich zu Mitwirkenden ihrer Unterdrückung zu machen, im Idealfall sollten sie das gar nicht mehr bemerken, sondern für eine schlichte Selbstverständlichkeit halten. Sie hatten aus der Geschichte gelernt: möglichst für die Öffentlichkeit unauffällig wirken, auf die Unterdrückung nicht zu verzichten, sie aber in lauter kleine Unterdrückungseinheiten zu zerlegen, damit öffentlich so wenig wie möglich geprügelt oder nur manchmal an der Grenze geschossen werden musste.

[...]

Die klassische Totalitarismuskonzeption kann das Entstehen, aber nicht das Ende des Staates DDR erklären. Man könnte bei den osteuropäischen realsozialistischen Staaten vom Versuch der Regierungen reden, der jeweiligen Bevölkerung unterschiedlich dosierte totalitäre Injektionen zu verabreichen, um sie beherrschbarer zu halten, ohne sie je ganz beherrscht zu haben.

Die DDR und ihre durch die Existenz der westdeutschen Medienöffentlichkeit zunehmend auf Vertuschung und Unsichtbarmachung zielende Unterdrückung könnte Gegenstand eines neu akzentuierten Forschungsgebietes sein: ein Zwitter aus Kommunismus- und Diktaturforschung – vor dem Hintergrund deutscher Geschichte, im Vergleich zu anderen Fundamentalismen der Welt: ideologischen und religiösen.

Es ginge um Diktaturprävention, wie kann man wo etwas gegen die Unterdrückung tun? Mit den Unterdrückern reden, handeln oder doch sie bekämpfen oder alles auf einmal in unterschiedlicher Dosis? Aber das ist und bleibt abstrakt. Wenn einer allein ist in einer Zelle, in einem

Vernehmungsraum, muss er sein Kreuz ganz allein tragen, auch wenn der Vergleich fast unanständig ist. Nehmen wir ein bescheideneres Beispiel für scheinbare Ausweglosigkeit, Vergeblichkeit: Sisyphos.

„Sisyphos von einer Zelle träumend. /

Schön klein soll sie sein. /

Hineinsperren solle man ihn. /

Da passt der Stein nicht mit rein.“

(Auszug aus Lutz Rathenows Beitrag zum Band "Freiheit und Würde – Reflexionen zum Weg der Hoffnung", hrsg. von der Point Alpha Stiftung)

### **Weiteres aus der Schriftenreihe der Point Alpha Stiftung**

#### Band 1

Dieter Krüger: Am Abgrund? Das Zeitalter der Bündnisse: Nordatlantische Allianz und Warschauer Pakt 1947 bis 1991, Parzeller Verlag, ISBN: 978-3790004595, 12,95€ zzgl. Porto. [mehr zum Buch](#)

#### Band 2

Dieter Krüger (Hrsg.): Schlachtfeld Fulda Gap - Strategien und operative Planungen der Bündnisse im Kalten Krieg, Parzeller Verlag, ISBN: 978-3790004861, 17,95€ zzgl. Porto. [Rezension](#)

#### Band 3

Diana Unkart und Klaus-Hartwig Stoll: Das war die Teilung - Grenzgeschichte und Grenzgeschichten aus der Rhön von 1945 bis 1990, Parzeller Verlag, ISBN: 978-3790004984, 19,95 zzgl. Porto. [Rezension](#)

*Alle Bücher und weitere Publikationen sind im Online-Museumsshop der Point Alpha Stiftung (<http://pointalpha.com/gedenkstaette/museumsshop>) oder direkt im Shop der Buchhandlung `89 in der Gedenkstätte Point Alpha erhältlich.*

### **Strahlend aktuell?**

#### **30 Jahre nach Tschernobyl – ein Stück sehr lange nachwirkender Zeitgeschichte in Point Alpha.**

Alle spüren noch die Folgen des Reaktorunfalls von Tschernobyl, auch in Deutschland – fernab des immer noch gesperrten Unglücksorts – und auch Menschen, für die jener 26. April 1986 nur ein fernes Datum der Zeitgeschichte ist. Tschernobyl wirkt hierzulande nicht durch strahlende Altlasten, aber zum Beispiel der Beschluss der Bundesregierung zu einem eiligen Atomausstieg in Deutschland, weil dies nach der Zerstörung des Atomkraftwerks im japanischen Fukushima durch einen Tsunami unglaublich populär war, ist ohne die Spuren, die die Katastrophe von Tschernobyl bei den Deutschen in Ost und West hinterlassen hat, nicht zu erklären.

In den achtziger Jahren haben viele Deutsche Angst. Manch vor Atomkraftwerken, viel mehr vor Atomwaffen. Die Friedensbewegung findet immer mehr Anhänger, denn in West wie Ost fürchten die Deutschen, der auf gegenseitige Abschreckung gegründete Frieden könnte nicht halten. Sie wussten ja, dass ihre Heimat in einem solchen Falle der Vernichtung preisgegeben sein würde.

Durch diese Angst drang es wahrscheinlich viel stärker als anderswo ins allgemeine Bewusstsein, dass auch eine Katastrophe in einem Kernkraftwerk verheerende Folgen haben würde. Konnte man den Sicherheitsvorkehrungen vertrauen? Das war eine Frage die spätestens ab 1986 einen Großteil der Deutschen beschäftigte.

Als der Super-GAU am 26. April geschehen war, wusste zunächst niemand etwas genaues. Im Westen gibt es erste Berichte über erhöhte Strahlenwerte, die schwedische Messstellen im Wind aus der Sowjetunion zuerst messen. Tagelang gibt es nur wenige bestätigte Berichte. Wie gewohnt wird der „Vorfall“ in der Sowjetunion, wie in der DDR erst verschwiegen, dann verharmlost. Nichts soll beispielsweise die Feierlichkeiten zum 1. Mai, dem „Kampftag der Werktätigen“, überschatten.

Danach ändert sich das Bild. Aus der Sowjetunion kommen nach und nach Berichte, die das Ausmaß der Katastrophe langsam erkennen lassen. Und es wird bald auch nicht mehr verschwiegen, wie unzureichend die sowjetischen Behörden auf einen solchen Fall vorbereitet waren. Die neue Offenheit, für die der gerade seit dem Vorjahr im Amt befindliche Generalsekretär Michail Gorbatschow im Ausland noch gefeiert werde wird, ist hier schon zu bemerken.

In der DDR hingegen bleibt es beim Alten. Offiziell gibt es kein Problem. Zumindest nicht in der DDR. Strahlenmesswerte erfährt niemand, aber da Schadstoffmesswerte ohnehin unter Verschluss gehalten werden, überrascht das eigentlich niemanden. Die Verunsicherung wächst allerdings, denn es gibt eine nicht unwichtige Interaktion der ost- und westdeutschen Reaktionen.

Im Westen herrscht Angst vor der Strahlenbelastung. Es wird überall gemessen: An Lebensmitteln, der Buddelsand auf Spielplätzen und in den Wäldern. Sehr bald sind die Bundesbürger mit vielen Daten versorgt. Und über die Medien auch die DDR-Bewohner. Die hören beispielsweise, dass manche Obst- und Gemüselieferung nach West-Berlin wegen erhöhter Strahlenbelastung nicht abgenommen wurde. Wie zur Bestätigung dieser Meldungen ist in den Kaufhallen selbst in der DDR-Provinz plötzlich das entsprechende Lebensmittelangebot besser. Es gelangt manches auf den heimischen Markt, was eigentlich im Westen erkaufte werden sollte. Ist das nun auch mit erhöhten Werten belastet oder wegen der Angst im Westen dort einfach nur unverkäuflich? Keiner weiß es, aber wo keiner etwas weiß, wächst die Verunsicherung und gedeihen die Gerüchte.

Kritische Fragen gelten der SED-Führung ohnehin schon als feindlicher Akt. Die nehmen aber zu. Und natürlich nehmen sich auch die Oppositionsgruppen des Themas Tschernobyl an. Eine spannende Gemengelage.

Doch wird nicht irgendwann auch die Angst im Westen durch andere Nachrichten überlagert? Ging man nicht, nachdem kaum noch irgendwo ein erhöhter Strahlenmesswert zu verzeichnen war, zur Tagesordnung über? Wieso konnte diese Nuklearkatastrophe dennoch über Jahrzehnte so bewusstseinsbestimmend bleiben?

Es verschwand nie völlig aus der Debatte und aus der Erinnerung. Immer wieder hatte man es auch mit den Folgen zu tun. Da ging es nach dem Zerfall der Sowjetunion um das Katastrophenerbe und um Hilfe für die Ukraine bei der Absicherung des Unglücksorts. Und dann kamen ab Anfang der neunziger Jahre Sommer für Sommer sogenannte Tschernobyl-Kinder zur Erholung nach Deutschland. Vielerorts – in Ost wie West – hatten sich Initiativen gefunden, die Ferienaufenthalte für Kinder aus Weißrussland und der Ukraine organisierten, die durch die Reaktorkatastrophe geschädigt worden waren. Diese Hilfe war populär und genoss deshalb natürlich auch hinreichend politische Unterstützung.

Auch die damalige Bundesumweltministerin Angela Merkel besuchte Tschernobyl-Kinder bei ihrem Ferienaufenthalt, um ihre Unterstützung für solcherlei Projekte zu demonstrieren. Das Engagement

für die kleinen Tschernobyl-Geschädigten lief über etliche Jahre. Erst als sich nach und Fälle häuften, dass einflussreiche Staatsdiener den eigenen Nachwuchs und den einiger Freunde statt hilfebedürftiger Kinder kostenlos nach Deutschland schickten, gerieten viele solcher Programme in Misskredit und liefen aus.

Dennoch wirkt Tschernobyl bis heute und bestimmt das Verhältnis der Deutschen zur Atomkraft entscheidend. Einen spannenden Rückblick auf diesen Weg liefert Dr. Melanie Arndt, die sich seit Jahren mit der Bedeutung der Katastrophe von Tschernobyl wissenschaftlich auseinandersetzt, u.a. auch für die Mobilisierung von Bürgerinteressen und die Erosion des staatlichen Politikmonopols in der ehemaligen Sowjetunion. In ihrem Vortrag am 19. April 2016 um 18:30 Uhr geht es um konkreten Auswirkungen des Unglücks auf die Bevölkerung in Ost und West, den Schrecken der atomaren Bedrohung sowie den Umgang mit dem Erbe von Tschernobyl in Deutschland.

Der Eintritt zur Veranstaltung ist frei.

Nachlese:

### **Verschleppt! Verurteilt! Ermordet!**

**Mit einer emotionalen Abendveranstaltung erinnerte die Point Alpha Stiftung im Januar an die Hinrichtung Manfred Smolkas vor 56 Jahren. In der Nacht zum 12. Juli 1960 starb er „aus erzieherischen Gründen“ unter dem Fallbeil. Zuvor hatte man ihn an der deutsch-deutschen Grenze in einen Hinterhalt gelockt, noch auf bundesdeutschem Gebiet niedergeschossen und in die DDR verschleppt. Dem „Verräter“ sollte der Prozess gemacht werden und zur Warnung an einstige Kameraden der Grenzpolizei hatte dieser mit einem Todesurteil zu enden. Die Hinrichtung selbst fand hingegen streng im Geheimen statt. Witwe, Tochter und Bruder erfuhren erst nach der Wiedervereinigung, wie das Leben von Manfred Smolka endete. Auch den an sie gerichteten Abschiedsbrief durften sie erst lesen, als die SED-Herrschaft überwunden war.**

Eindrucksvoll schilderte der ehemalige Sprecher der Erfassungsstelle für DDR-Unrecht, Dr. Hans-Jürgen Grasemann, die juristischen Umstände des Falles, der bis in die höchsten Kreise des Politbüros diskutiert wurde. Grasemann machte bei seinen Ausführungen auch noch einmal den Charakter der DDR-Justiz deutlich, die Diebe und Betrüger kaum anders strafte als die Bundesrepublik, aber in politischen und ideologischen Fällen auch vor den niederträchtigsten Methoden und härtesten Strafen nicht zurückschreckte.

Vom Bruder des Ermordeten, Roland Smolka, erfuhren die etwa 110 anwesenden Zuhörer und Gäste an diesem Abend, wie wenig die Familie in der Zeit während des Prozesses vom Schicksal Manfreds mitbekam.

Der 12. Juli 1960 ist noch keine vier Stunden alt, als in der Hinrichtungsstätte in Leipzig die Guillotine das Leben von Manfred Smolka beendet, gut fünf Monate vor seinem 30. Geburtstag. Als er nach einem letzten Wunsch gefragt wurde, wollte er seiner Frau und seiner Tochter einen Abschiedsbrief schreiben und hatte vielleicht die Hoffnung, dass sie ihn tatsächlich bekommen würden. Er wünscht sich darin u.a. eine Erdbestattung und ahnt nicht, dass er anonym im Krematorium verbrannt wird, als „Anatomieleiche“. Die Familie darf ihn nicht beisetzen, in der DDR soll kein Grab an einen unter der SED-Herrschaft Hingerichteten erinnern.

Dass das Leben dieses jungen Mannes in der DDR so enden würde, war zehn Jahre zuvor eigentlich noch unvorstellbar. Die Volkspolizei wirbt um junge Männer und Smolka folgt diesem Ruf. Polizist zu sein, das ist doch gut und gegen die neue Ordnung, die die SED aufbauen will, hat er auch nichts. Dass er der Grenzpolizei zugeteilt wird, scheint ihn nicht sonderlich zu beschweren. Auch eine

innerdeutsche Grenze muss halt bewacht werden. Ende der fünfziger Jahre hat es Smolka zum Oberleutnant und Kompaniechef gebracht.

Allerdings war er für seine Aufgabe nicht kaltherzig und skrupellos genug. Das fiel aber zunächst nicht auf. Der junge Offizier mit einer Leidenschaft für die Jagd, fühlte sich an seinem Dienstort an der thüringisch-bayerischen Grenze im Kreis Lobenstein offenbar ganz wohl. Als leidenschaftlicher Jäger mochte er die Gegend und auch das private Glück stellte sich ein. Smolka heiratete und bekam eine Tochter. Es hätte weiterhin ein sozialistischer Bilderbuch-Lebenslauf werden können, wenn der Kompaniechef nicht so viel Verständnis für die Menschen gehabt hätte, die im Grenzsperrgebiet lebten.

Die vielen kleinlichen Schikanen, denen jeder ausgesetzt war, der seine Heimat an der Grenze hatte, sind heute unvorstellbar. Die Ausstellung im Haus auf der Grenze der Gedenkstätte Point Alpha zeigt am Beispiel der Gegend um Geisa exemplarisch den Alltag im Sperrgebiet. Man lebte nicht nur abgeschottet von der Außenwelt unter ständiger Kontrolle der Grenztruppen. Zahlreiche Extra-Vorschriften bestimmten den Alltag. Mancherorts gab es nächtliche Ausgangssperren, auch die streng kontrollierten Zugänge zu den Orten im Sperrgebiet waren nicht zu allen Zeiten geöffnet. Es war ein Leben im ständigen Ausnahmezustand.

Besonders bedrückend war die Angst vor Bespitzelung und Zwangsausiedlung. Die Grenzgebietsbevölkerung wurde unverhohlen zur Denunziation aufgerufen. Wer verdächtige Vorgänge, die Teil einer Fluchtvorbereitung sein könnten, nicht umgehend meldete, sollte fürchten, selbst in Verdacht zu geraten. Tauchten Fremde im Ort auf, waren Volkspolizei oder Grenztruppen zu alarmieren. Und Letzteren sollten sich vor allem die Männer möglichst als „Freiwillige Helfer“ anschließen. Für die gab es dann eigene Uniformen.

An diese bedrückende von Angst und Misstrauen geprägte Atmosphäre muss man erinnern, um zu begreifen, wie ungewöhnlich Smolkas gutes Verhältnis zur Grenzgebietsbevölkerung war, das ihm letztlich zum Verhängnis wurde.

Sein Bruch mit der DDR begann am 17. Juni 1958, dem fünften Jahrestag des Volksaufstands gegen das SED-Regime. Für die Parteiführung ein angstbesetztes Datum. Die Funktionäre fürchteten Proteste an diesem heiklen Jahrestag und verstärkten überall die Sicherheitsvorkehrungen, auch im Grenzgebiet. Für diesen Tag verboten die Vorschriften u.a. den Bauern von Titschendorf das Betreten ihrer Felder im Grenzsperrgebiet. Nun wollten die Titschendorfer aber ihre Äcker bestellen und konnten sich mit dieser unsinnigen Anordnung nicht anfreunden. Smolka war immer um gute Beziehungen zur ortsansässigen Bevölkerung bemüht und sah für die Sicherheit der DDR keine Gefahr, wenn Bauern am 17. Juni wie jeden Tag auf ihr Feld gehen, und gestattete es.

Die DDR nahm durch seine Entscheidung an diesem Tag auch keinen Schaden, trotzdem war es eine Befehlsverweigerung, die aus Sicht der Grenzpolizei-Führung dringend geahndet werden musste. Smolka wurde vorgeladen und sollte seine Fehler einsehen. Noch andere Verfehlungen waren schließlich in der Auswertung des 17. Juni bekannt geworden. Der junge Offizier hatte doch tatsächlich ein paar ehemalige Titschendorfer ohne den vorgeschriebenen Passierschein zu einem kurzen Besuch ins Dorf und damit ins Sperrgebiet gelassen.

Smolka sah eine so kleinliche Auslegung der Vorschriften nicht ein. Er wollte als Grenzpolizist nicht die eigene Grenzbevölkerung schikanieren. Wütend warf er seinen Vorgesetzten die Uniformjacke hin, als Zeichen dafür, dass er den Dienst quittieren wollte. Bevor man ihn aus der Grenzpolizei entließ, wurde er degradiert. Plötzlich hatte er keine beruflichen Chancen mehr in der DDR. Was lag näher, als in den Westen zu fliehen? Zwei Wochen nach seiner Entlassung aus der Grenzpolizei verließ er die DDR über die grüne Grenze. Er kannte sich ja aus.



Eben noch Grenzpolizei-Offizier und nun „Republikflüchtling“ – Grund genug für die Staatssicherheit, sich nun um Smolka zu kümmern. Die Stasi eröffnete den Operativen Vorgang „Verräter“. Und sehr bald wussten die Genossen, dass sie des Abtrünnigen habhaft werden könnten.

Smolkas Gedanken drehten sich nur darum, wie er seine Familie in den Westen nachholen könne. Er wandte sich an Fritz Renn, einen befreundeten Grenzpolizisten, und bat diesen um Hilfe. Warum er Frau und Tochter nicht über die noch offene Sektorengrenze nach West-Berlin kommen lässt, ist nicht ganz klar. Vielleicht fürchtet er die gelegentlichen Ausweiskontrollen und hält die Flucht auf bekanntem Terrain, vorbereitet von einem Freund, für sicherer. Renn sagt die Hilfe zu, signalisiert Smolka, dass er selbst im Westen bleiben will. Die Flucht wird vorbereitet und ein Termin im August 1959 ausgemacht.

Doch Renn hatte der Stasi schon von der ersten Kontaktaufnahme seines Freundes Manfred berichtet. Und in ihrem Auftrag soll Smolka mit der Aussicht auf ein Wiedersehen mit Frau und Tochter in einen Hinterhalt gelockt werden. Der „Verräter“ soll seine Lieben an der Grenze sehen und ihnen zur Hilfe bei der Flucht entgegenhelfen – möglichst auf DDR-Gebiet.

Doch er hat die bayerische Grenzlinie noch nicht erreicht, da schießen ihn die Stasi-Mitarbeiter, die auf ihn gelauert hatten, vor den Augen von Frau und Tochter nieder und holen den verwundeten Körper über die Grenze. Der Niedergeschossene wird abtransportiert und seine Frau verhaftet. Sie wird später zu vier Jahren Haft verurteilt.

Der Prozess gegen ihn im Frühjahr 1960 verspricht nach Drehbuch zu laufen, doch der Angeklagte widerruft plötzlich vor dem Bezirksgericht Erfurt sein Geständnis: "Ich habe diese Dinge in diesem Umfang, wie sie hier aufgeführt worden sind, nicht verraten. Das ist die volle Wahrheit. Wenn ich diesen Dingen nach angeklagt werde, wenn man versucht, mir diese Dinge anhand einiger Zeugen zu beweisen, dann sage ich: Das ist nicht wahr! Das ist nicht wahr!"

Hofft er, dass die Richter Entscheidungsspielraum haben? Glaubt er, hier noch eine Chance zu haben? Smolka konnte es nicht wissen, aber der Generalstaatsanwalt hatte der SED-Führung vorgeschlagen, „daß die Todesstrafe nicht vollstreckt werden sollte“. Doch das Politbüro folgte Mielkes Vorstellungen und nickte am 26. April 1960 den „Bericht in der Strafsache Smolka“ und damit die Todesstrafe ab.

Als diesem klar wird, dass ihm die Höchststrafe droht, hört er nicht auf, an das Gericht zu appellieren: „Ich bitte auch im Interesse meines Kindes und auch im Interesse meiner Frau von diesem harten Urteil abzusehen.“ Doch Gnade darf er nicht erwarten, auch wenn er vielleicht in den letzten zwei Lebensmonaten noch darauf hofft. Er stellt ein Gnadengesuch, doch das wird abgelehnt.

Bevor er zum Fallbeil geführt wird, darf er noch einen Brief an die Familie schreiben, die diesen jedoch nie bekommen sollte. Damit Witwe, Tochter und Bruder Jahrzehnte später Smolkas letzte Zeilen dennoch lesen können, musste erst das SED-Regime gestürzt werden. Als es so weit war, hofften Smolkas Hinterbliebene darauf, dass nun diejenigen bestraft würden, die für Todesurteil und Hinrichtung verantwortlich waren.

Weil sich nachweisen ließ, dass das Todesurteil gegen Smolka vorab im SED-Politbüro verhandelt und beschlossen wurde, sollte sich vor allem die SED-Nachfolgeorganisation dafür verantworten. Das dachte sich zumindest Smolkas Witwe Waltraud und verklagte die PDS vor dem Berliner Landgericht 1998 auf die Zahlung von Schadensersatz. Leider erfolglos. Dieser Partei ist es in den letzten 25 Jahren hervorragend gelungen, sich aus jedweder Verantwortung zu stellen.

Besonders emotional wurde es am Schluss der Veranstaltung, als der Abschiedsbrief Smolkas an seine Familie vorgelesen wurde, der Brief, den die Angehörigen erst Jahrzehnte später lesen

konnten: „Vergesse niemals die Ursache meines Unheils und pflanze es auch weiter ins Herz meines Kindes“, schreibt Manfred Smolka an seine Frau.

... und noch einige Neuigkeiten in eigener Sache.

Dank der Unterstützung des Freistaats Thüringen konnte ein neuer **Verbindungsbau zwischen beiden Teilen des Dachgeschosses im Haus auf der Grenze** realisiert werden. Dadurch wurde ein geschlossener Rundgang durch die einzelnen Ausstellungen ermöglicht und auch ein neuer Ausstellungsraum mit 70 qm geschaffen.

Von Oktober 2015 bis Februar 2016 bildete die Point Alpha Stiftung **neue Gästebegleiter** aus – dadurch konnte unsere Gedenkstätte 14 weitere ehrenamtliche Mitarbeiter gewinnen. Herzlich Willkommen im Team!

Die Point Alpha Stiftung hat eine **Imageausstellung mit dem Titel „Point Alpha Stiftung – Geschichte hautnah erleben“** entwickelt. Die Ausstellung kann an unterschiedlichen Standorten gezeigt werden. Für Rückfragen und Vorbestellungen steht Ihnen Birgit Konrad unter [birgit.konrad@pointalpha.com](mailto:birgit.konrad@pointalpha.com) zur Verfügung.

Seit dem 1. Januar 2016 hat die Unternehmung **„Buchhandlung[89]“ die Bewirtschaftung der Gastronomie „Black Horse Inn“ im US-Camp** übernommen. Für Reservierungen, Vorbestellungen und weiteren Informationen stehen wir Ihnen gern zur Verfügung. Sie erreichen uns unter 06651/919193 oder unter [kontakt@buchhandlung89.de](mailto:kontakt@buchhandlung89.de).

Kontakt:

Point Alpha Stiftung

Schlossplatz 4, 36419 Geisa, Tel.: 036967/5964-20

E-Mail: [service@pointalpha.com](mailto:service@pointalpha.com)